

Rede zur 59. Verleihung des „Hessischen Staatspreises für das Deutsche Kunsthandwerk“, Frankfurt/M. am 6. Juli 2009

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Saebisch, sehr geehrter Herr von Zitzewitz, sehr geehrte Messegäste, sehr verehrte Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker,

da ist ja schon das Wort alleine: Kunsthandwerk! Spitzfingrig schieben es die Feuilletonisten auf ihren Schreibtischen hin und her, die Museen haben sich von dem Wort in ihren Titeln weitestgehend verabschiedet und die Hochschulen schlagen große Bögen um den Ruch des „Kunsthandwerklichen“. Ganz Böswillige – und seltener auch Unwissende – sprechen gerne auch mal vom „Kunstgewerbe“, noch schlimmer vom „Kunstgewerblichen“. – Als ich vor fünf Jahren die europäische Initiative „Think Tank“ gründete, in der sich ausschließlich Theoretikerinnen und Theoretiker mit den Fragestellungen, Aufgaben und Spezifika des Kunsthandwerks befassen, stritten wir lange über das Wort, das ebenfalls im Englischen Befindlichkeiten auslöst und gerne als belächelter Eckensteher aus dem Rennen der ernsthaften Künste ausgemustert wird: „craft“ fand man irgendwie zu ...altmodisch, man sprach von: „material orientated art“, „decorative art“, „free design“ – schließlich einigten wir uns auf „Think Tank – a European Initiative for the Applied Arts“. – Ja, die Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker selbst tun sich schwer mit ihrem Beruf, diesem Zwitter aus Handwerk und Kunst.

Aber heute, heute Abend, hier – ist ja alles ganz anders, nicht wahr? Der „Hessische Staatspreis für das Deutsche Kunsthandwerk“, der schon seit 1951 so heißt und der älteste seiner Art in Deutschland ist, wird zum 59. Mal in Folge vergeben. Man hat Geld in die Hand genommen und Prominenz eingeladen, man hat die weltgrößte Konsumgütermesse im Rücken und eine festliche Verleihung vor sich. – Kein Abend, um ein sattsam bekanntes Lamento einmal mehr anzustimmen, Wunden zu lecken und peinliche Identitätsprobleme auszubreiten. Und außerdem: Jammern gilt nicht, alle Kraft voraus, jetzt erst Recht! Denn gerade jetzt, da sich der Westen so immens in die Enge getrieben sieht von ununterbietbaren Produktionspreisen in Fern Ost, kommen die Gestalterinnen und Gestalter zum Zuge, zumindest in beschwörenden Reden. Unser Potenzial, so hört man landauf, landab, das, was uns niemand wegnehmen, niemand einfach nachmachen kann, das sind unsere Entwerferinnen und Entwerfer und deren Kreativität. Die anderen wissen vielleicht, wie man etwas billig herstellt – nicht zu sprechen von den arbeitsrechtlich unerträglichen Bedingungen, unter denen in den Billiglohnländern teilweise produziert wird. Aber

ihnen fehlen die zündenden Ideen für das Morgen, sie haben den Finger nicht am Puls der Zeit, nicht dieses untrügliche Gespür, das Trends vorausahnt, lange bevor etwas zum Trend wird. Und ganz an der Spitze dieser Trendsetter, dieser Seismographen kommender Bedürfnisse, stehen die Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker. Denn sie sind eine perfekte Mischung aus Künstler, Materialexperte, Fertigungsfachfrau oder -mann und Konsumpsychologe, Ästhet und Testperson in einem. Und ihre kleinen, unabhängigen Ateliers dienen oft genug als eine Art hyperflexible Experimentierlabors für kommende Industrie-Produktionen. „Das ist doch klar: Hier wird abgeglotzt!“ sagte vor Jahren ein hoch dotierter Kunsthandwerker über die Messe Frankfurt, in einer Mischung aus resigniertem Ärger und Stolz.

Was der Hessische Staatspreis will, ist hier den Anteil des berechtigten Stolzes auf sich zu verstärken. Und zwar nicht als willfährigen Zulieferer und Ideengeber für ein entsprechend anonymisiertes Industriederivat, was vom kunsthandwerklichen Entwurf abgeleitet und dann massentauglich und massenhaft produziert wird. Vielmehr den Stolz auf ein einmaliges Berufsbild, was das *missing link* zwischen der Entwurfsleistung des Designers und deren handwerklicher Umsetzung bildet, zwischen dem künstlerischen Entwurf und dessen handhabbarer Ausführung.

So ein Staatspreis ist etwas Feines. Er bringt ein bisschen Geld und macht sich gut in jeder Vita. Sabine Matejka und Ursula Ullmann erhielten beispielsweise den Hessischen Staatspreis 1993. Zwei Jahre später schlossen sie ihre Glaswerkstatt: Sie war wirtschaftlich nicht mehr zu halten. Sie wurden Physiotherapeutinnen. Astrid Gerhartz, eine ebenfalls hoch dotierte Keramikerin, schloss nach Jahren zähen Ringens ihr Atelier in Bonn im letzten Herbst. Grund: unlösbare finanzielle Probleme. Sie ist nun als Lehrerin tätig. In der gesamten ASK - Arbeitsgemeinschaft Schweizer Keramiker - ist gerade noch ein knappes Viertel aller Mitglieder ausschließlich und hauptberuflich in ihren Werkstätten tätig. Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker subventionieren sich in der Regel selbst durch Zweit- und Drittjobs als Schuhverkäufer, Bibliothekarinnen, Nachhilfelehrerinnen und -lehrer, Nachwächter, Museumshilfspersonal, Telefonistinnen etc., etc. Tendenz: zunehmend. Häufige Spätfolge dieser enervierenden und finanziell wie künstlerisch unersprießlichen Doppelbelastung: Aufgabe der Werkstätten.

So ein Staatspreis ist was Feines. Aber ich frage Sie ernsthaft: Wo ist darüber hinaus der politische Wille, Kunsthandwerk, angewandte Kunst, als unersetzliche und einzigartige Kulturleistung - und das ist es in der Tat! - in diesem Staat zu verankern? Zu schützen, zu fördern und zu

protegieren? So ein Staatspreis ist ein feines Feigenblatt - hinter dem sich leider wenig, viel zu wenig Weiteres verbirgt. Dass Kunst, also die Freie Kunst, etwas ist, auf das man stolz ist, was man - auch von staatlicher Seite - sammelt, dem man Kunsthallen widmet, das man bei offiziellen Anlässen gerne mal an ausländische Würdenträger verschenkt, mit dem man seine Landesvertretungen in Berlin und sonst wo schmückt, dem ist so (wenn auch zu selten, wie die Zahl der Berufsabbrecher auch hier belegt). Auch dass Design aus Deutschland unverwechselbar und gefragt ist, etwas, womit man sich gerne brüstet, eine ernsthafte, auch wirtschaftlich relevante Leistung, dürfte unwidersprochen bleiben. Beides übrigens kann man studieren, es gibt sowohl Professuren und Lehrstühle für Kunst-, wie für Designgeschichte. Aber Kunsthandwerk? Angewandte Kunst? - Ich persönlich bin der Überzeugung, dass wir, solange wir hier keinen akademischen Grad schaffen, auch keine gesellschaftliche Anerkennung gewinnen und fordere deshalb Lehrstühle für die Theorie Angewandter Kunst in Deutschland.

Dass dies keine träumerische Vorstellung, sondern eine begründete Forderung ist, die hier an die Politik geht, zeigen Beispiele etwa aus Skandinavien, wo man entsprechende Lehrstühle schuf; ich denke an die Konstfack in Stockholm oder die National University of Arts in Bergen/Norwegen usw. Weil man dort begriffen hat, dass Angewandte Kunst eine ganz und gar einzigartige Funktion und gerade in der heutigen Gesellschaft Aufgaben zu bewältigen hat und bewältigen kann, wie sie weder von der Freien Kunst noch vom Design abgedeckt werden können.

Angewandte Kunst lehrt auf völlig subversive, unbemerkte Weise über die Welt, in der wir leben. Denn anders als das Design, das von der Funktion her kommt, denkt Kunsthandwerk vom Material aus. Was wir erfahren, ist weit mehr als die mögliche Handhabung von Gegenständen. Die (geheime) Botschaft redet über Eigenarten und Besonderheiten, Möglichkeiten und Grenzen von Holz, Ton, Glas, Metall, Stein, textiler Faser, Leder, Papier, Kunststoff etc. Und anders als Freie Kunst bezieht die Angewandte weit mehr als den visuellen Sinn mit ein: Im Kunsthandwerk geht es immer um Taktilität und Haptik. Um die Kontaktaufnahme mit dem Gegenstand, um Erfahrung durch den Tastsinn, oftmals den Geruchs- und Gehörsinn, wir begreifen Volumen und spezifisches Gewicht, das Verhältnis des Dings zum eigenen Körper, wie sich Wärme überträgt, wie sich Materialstärken verhalten, auf unserer Haut, an unseren Lippen, zwischen den Fingern, am Körper etc. Doch all dies geschieht völlig beiläufig. Wie der französische Psychoanalytiker Didier Anzieu in seinem Buch „The Skin Ego“ 1974 darlegt, ist dieses taktile Erleben, die Wahrnehmung über die menschliche Haut, ein Vorgang, in dem sich biologische, physikalische und psychologische Aspekte treffen, was eine unweigerliche Brücke ins Zentrum menschlicher Phantasie und

der inneren Erlebenswelt, schließlich zum Geist hin bildet. Denn dieses „skin ego“ leitet seine Erfahrung zum so genannten „thinking ego“ weiter. Es fungiert das „skin ego“ also als ein Vermittler zwischen Außen und Innen und ist, laut Anzler, die Grundlage aller Beziehung zur Welt. Übrigens lange bevor sich der Intellekt ausbildet.

Noch etwas anderes steckt im künstlerisch gestalteten Gegenstand wie in keinem anderen Ding, wirkt und bleibt spürbar, bildet eine direkte Brücke zu uns als Konsumentinnen und Konsumenten: die Anwesenheit/die Beteiligung eines Menschen während/an seiner Herstellung und zwar in den meisten Fällen vom Entwurf bis zur eigenhändigen Ausführung. Die Sorgfalt und die Zeit, die auf einen Gegenstand verwandt wurden, laden diesen auf. Und Letzteres, die Zeit, ist in einer sich immer mehr beschleunigenden und damit entmenschlichten Welt von unschätzbarem Wert. Denn dieser Rhythmus ist der des Menschen und der der menschlichen Hand, nach wie vor wichtigstes Werkzeug für alle unsere Tätigkeiten. Künstlerisch gestaltete Gegenstände dienen unserer eigenen Rückversicherung in der Welt. Halten uns in Kontakt mit ihr und mit uns selbst.

Dass dies absolut nichts mit Rückwärtsgewandtheit zu tun hat, mit Sehnsucht nach guten alten Zeiten oder der Beschwörung der „Spuren der Handarbeit“, kann man bei der heutigen Preisvergabe ganz zweifelsfrei erkennen. Diese Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker haben neue, zeitgemäße, moderne Wege gefunden, ihrem Anliegen Ausdruck zu verleihen: Der Bereicherung der Welt durch künstlerisch reflektierte Dinge des Alltags.

Solcherlei Ding hat seinen Preis. Wer ist bereit ihn zu zahlen? - Es ist Aufgabe der Erziehung, der Bildung und des vorbildhaften, auch des politisch vorbildhaften Handelns - nicht nur Kindern! - bewusst zu machen, was für ein unschätzbare Mehrwert darin steckt, sich mit diesen Dingen tagtäglich zu umgeben. Dass sie zu Recht ihren Preis haben und wovon sich dieser ableitet. Wenn heute Menschen - und wiederum sage ich: nicht nur Kinder - das Wort „kennen“ mit „können“ gleichsetzen, dann ist das einer Art Bildung geschuldet, die man skandalöser Weise weitgehend dem Fernsehen überlässt. Wenn Kunst- und Werkunterricht Opfer einer getunten, wirtschaftlich orientierten Bildungspolitik werden, dann gibt man damit Kulturleistungen auf, deren Wertschätzung und Fortbestand maßgeblich mit einer Vermittlung dieser Werte zusammenhängen. Diese Welt büßt Farbe ein, wenn man nicht deren unendlich facettenreiche Abbildung und Erfahrung fördert. Kunst - und Angewandte Kunst gehört zweifelsfrei dazu - ist eine Kulturleistung, wodurch sich eine Zivilisation auszeichnet, die daran glaubt, dass der Mensch nicht nur vom Brot alleine lebt.

Es ist die Aufgabe der Politik und der Wirtschaft, hier eine Lobby zu bilden. Bedauernswerter Weise gibt es diese bei Weitem nicht in ausreichendem Maße. Dass es nicht an ausgezeichneten Künstlerinnen und Künstlern mangelt, die hier als Potenzial zur Verfügung stehen, dürfte diese Verleihung des Hessischen Staatspreises einmal mehr beweisen. Doch das deutsche Kunsthandwerk gehört zu einer vom Aussterben bedrohten Gattung. Das gilt leider nicht nur für Hessen. Handeln Sie! Die Staatspreisverleihung auf der Messe Frankfurt und das Festhalten daran, auch in wirtschaftlich schweren Zeiten, ist dazu ein ausgezeichnetener Ausgangspunkt. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger.

© Gabi Dewald
Lorsch, Juli 2009

11 423 Z

Der Abdruck der Rede im Wortlaut ist mit Hinweis auf den Anlass, zu dem sie gehalten wurde, honorarfrei gestattet. Bei auszugsweiser Veröffentlichung ist das Einverständnis der Autorin Voraussetzung.

Zur Person:

Gabi Dewald ist Chefredakteurin von KeramikMagazinEuropa, Pressesprecherin des Porzellanikons in Selb und Hohenberg a.d.Eger sowie Initiatorin und Chairwoman von „Think Tank - a European Initiative for the Applied Arts“.